

Zeitschriftenschau.

Philosophische Zeitschriften.

Archiv für die gesamte Psychologie. Herausgegeben von
W. Wirth. Leipzig, Akadem. Verlagsbuchhandlung.

54. Bd. (1926) 1. u. 2. Heft. L. Balsler, Experimentelle Untersuchungen über Gesichts- und Gehörseindrücke und deren Reproduktionen nach der Methode der Polyeidoskopie. S. 1—22. Jeder Versuch bestand aus vier Teilen. 1. Teil: Eine bestimmte Anzahl Gegenstände wurde der Versuchsperson eine gewisse Zeit vorgelegt. 2. Teil: Nach Ablauf dieser Zeit musste die Versuchsperson die Gegenstände unmittelbar aus dem Gedächtnis reproduzieren. Dabei wurden manche Gegenstände falsch genannt und andere wiederum nicht erkannt. Es wurden daher im 3. Teil die nicht reproduzierten Gegenstände, vermischt mit neuen, wieder exponiert, worauf dann im 4. Teil die beim ersten Reproduzieren nicht wiedererkannten Gegenstände zu reproduzieren waren. Die Ergebnisse der Versuche waren: 1. Die Gedächtnisleistungen steigen beim Reproduzieren und Wiedererkennen mit der Grösse der Anforderung, aber nicht proportional. 2. Die Maximalwerte der Leistungen sind bei beiden Geschlechtern und den verschiedenen Altersstufen verschieden. 3. Die optische Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses überwiegt bei den meisten Versuchspersonen die akustische. 4. Die Gedächtnisleistung wächst innerhalb der Schulzeit. 5. Sie erreicht bei den vierzehnjährigen den Höhepunkt. 6. Zwischen Intelligenz und Gedächtnistätigkeit besteht nicht immer Parallelismus. — **G. Störring, Psychologie der disjunktiven und hypothetischen Urteile und Schlüsse. S. 23—84.** Eine eingehende psychologische Untersuchung einfacher Schlussprozesse, die auch für die Logik von Bedeutung ist, indem sie zur Feststellung einer Reihe von einfachen Schlussweisen führt, welche der Logik bisher nicht bekannt waren. Neben dieser heuristischen Bedeutung hat die Untersuchung noch eine unmittelbare Beziehung zur Logik, insofern sie über den eigentlichen Sinn der verschiedenen Urteilsarten Aufschluss gewährt. — **H. Kircher, Die Abhängigkeit der Zeitschätzung von der Intensität des Reizes. S. 85 bis 128.** Die Arbeit untersucht die Abhängigkeit der Zeitschätzung von

der Intensität des Reizes, an dessen Dauer sich die Schätzung vollzieht. Als Reize wurde ein Lichtpunkt bzw. der Ton eines Mikrophons benutzt. Die Versuchsperson sass in einem gänzlich verdunkelten Zimmer. Es wurde ihr ein Lichtpunkt der konstanten Zeit von 2 Sekunden als Normalreiz dargeboten, dann folgte die Pause von 2,8 Sekunden und darauf wieder der Lichtpunkt als Vergleichsreiz. Die Dauer der Vergleichszeit wurde nach der Methode der Minimaländerungen mit unregelmässiger Variation des Vergleichsreizes variiert und so die obere und untere Unterschiedschwelle bestimmt. Die Meinung Meumanns und Wundts, dass die Erwartungsspannung das von ihr betroffene Intervall verlängere, stellte sich als unbegründet heraus. Dagegen hat Wundt Recht, wenn er behauptet, dass der intensive Takt als länger aufgefasst wird im Vergleich mit dem weniger intensiven und dass die bloss subjektive Betonung auf die Zeitauffassung den nämlichen Einfluss hat, wie der objektive Intensitätswechsel. Es zeigte sich weiter, dass wir ein unmittelbares Dauerbewusstsein haben, das die sekundären Kriterien überflüssig macht. Die Auffassung Machs, dass es letzte Zeitelemente gäbe, von denen wir eine unmittelbare Empfindung hätten, ist abzulehnen. — **G. Anschütz, Untersuchungen über komplexe musikalische Synopsie. S. 128.** Man muss unterscheiden zwischen analytischen und komplexen Synopsien; jene sind an einzelne Töne, diese an Tonkomplexe gebunden. Von den 150 Fällen musikalischer Synopsie, die der Verfasser durch die Methode der Fragebogen kennen gelernt hat, wurden drei Fälle (M. Gehlsen, H. Meier, H. Hein) eingehend untersucht. Die Methode bestand darin, dass die synoptischen Erlebnisse in möglichster Deutlichkeit herbeigeführt und sodann durch malerische Niederlegung des Geschehenen fixiert wurden. Die Ergebnisse werden nach allen Seiten diskutiert. Es wird die Vermutung ausgesprochen, dass es sich bei den Synopsien um Abbilder oder Niederschläge des akustischen Prozesses in der optischen Sphäre handelt, wobei die zentrale Sphäre die Rolle des Bindegliedes spielt. Zum Schluss wird auf die Verwandtschaft der synoptischen Erscheinungen mit den „okkulten“ Phänomenen hingewiesen. — *Literaturberichte.* S. 275.

Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik.

Herausgegeben von H. Vaihinger und R. Schmidt. Leipzig, F. Meiner. 5. Band (1925/26), Heft 3—7.

E. Barthel, Mechanischer und organischer Naturbegriff. S. 57-76.

Der Mensch hat in der Natur eine doppelte Funktion: durch aktives (anorganisches) Denken die Natur zu beherrschen und durch passives (organisches) Denken die Natur zu erkennen. Das anorganische Denken betätigt sich in abstraktiven Hypothesen, das organische in der einführenden Intuition. Raum, Zeit und Kausalität sind Funktionen des Lebens; man darf sie darum nicht voraussetzen, um das Leben zu erklären. — **J. Nissen,**

Vergesellschaftung als Einstellung. Eine Betrachtung zu Simmels Soziologie. S. 77-100. Simmel legt den fiktiven Begriff der Wechselwirkung seiner Definition der Soziologie zugrunde. Dieser Begriff macht den roten Faden aus, der sich durch alle soziologischen Fiktionen hindurchzieht und alle zu einem geschlossenen Kreise zusammenbindet. Zu den wichtigsten soziologischen Fiktionen gehören die Begriffe der Freiheit, des Eigentums, der Ehre und in gewisser Weise auch des Geldes. Die Wesensanalyse des Geldes, in der der Scharfsinn Simmels seinen grössten Triumph feiert, führt ihn zum allgemeinen Wertproblem. Er ist oft als Relativist bezeichnet worden, aber er glaubt an den absoluten Charakter der Werte. War es im vorigen Jahrhundert die Aufgabe der Philosophie, das Wirklichkeitsbewusstsein der Menschen zu erhöhen, so ist es jetzt ihre Aufgabe, das Wertbewusstsein zu entwickeln. — **M. Pasch, Dimension und Raum in der Mathematik. S. 109—120.** Eine elementargeometrische, algebraische und analytisch-geometrische Betrachtung des Dimensionsbegriffes. — **Ch. v. Liechtenstern, Versuch einer Lösung des Substanzproblems auf Grund der Gestalttheorie. S. 121—128.** Ein Ding, das Teil eines Ganzen ist, kann nur insoweit als Substanz betrachtet werden, als es möglich ist, das Ding als etwas in sich Abgeschlossenes aus dem Ganzen herauszugreifen. Da nun alle einzelnen Dinge Teile eines Ganzen sind, nämlich einer „Gestalt höherer Ordnung“ — die Welt als Ganzes ist Gestalt höchster Ordnung —, so darf man eigentlich nur dem Weltganzen Substanzcharakter zuschreiben. — **W. Gent, Die „skeptischen Aerzte“: S. 129—134.** Ihre Krankenbehandlung erstreckte sich ausschliesslich auf die Krankheitssymptome unter bewusster Vernachlässigung der Frage nach den Krankheitsursachen. Es verschmolz hier der medizinische Empirismus mit dem philosophischen Skeptizismus zu einer fruchtbaren Einheit. Wir haben hier ein lehrreiches Beispiel für den Einfluss einer philosophischen Doktrin auf den Gang einer Einzelwissenschaft. Die heutige Medizin lässt sich zu ihrem Nutzen von der Physik und Chemie inspirieren, also von Wissenschaften, die sich ganz im Bereiche der Phänomene bewegen. — **E. Wentscher, Deutsche Einflüsse in der neuen englischen Philosophie. S. 135—139.** Der Engländer J. H. Stirling, der das System Hegels in Deutschland studiert hat, bahnte dem Einfluss des deutschen Idealismus in England die Wege. Zum Studium der deutschen Philosophie gründete man das „Journal of Speculative Philosophy“. Aus diesem Kreise gehen die beiden idealistischen Systeme von T. H. Green und F. H. Bradley hervor. Neben diesen beiden Philosophen bauen auch B. Bosanquet und C. F. Fraser idealistische, der deutschen Gedankenwelt verwandte Systeme. — **W. Del-Negro, Zum modernen Platonismus. S. 140—149.** Das Problem der entia rationis kann nach seiner psychologischen Seite vermittelt der Einführung des „Meinens“ als eines vom eigentlichen Vorstellen verschiedenen Denkkorgans gelöst werden. Die ontologische Ver-

werfung der entia rationis als metaphysischer Wesenheiten erfährt nach dieser Aufklärung des psychologischen Tatbestandes eine neue Bekräftigung, da nunmehr erwiesen scheint, dass sie im Grunde nicht einmal psychologisch gegeben sind und nur auf Schleichwegen überhaupt in unser Denken eingeführt werden. — **D. Kuhlenkampff, Entwicklung oder Entfaltung? S. 153—170.** Der Begriff der Entwicklung ist keine Hypothese, sondern eine sehr nützliche Fiktion. Es machen sich aber bereits Ansätze bemerkbar, die es zweckmässig erscheinen lassen, sich nach einer anderen Fiktion umzusehen. Als solche bietet sich der Begriff der Entfaltung dar. Die Starrheit des Entwicklungsbegriffes wird dadurch gelockert. Es weicht der unerträgliche Druck eines starr ablaufenden Entwicklungsgeschehens. Die Eigengesetzlichkeit, der Individualcharakter im lebendigen Geschehen wird zurückgewonnen. Drei Wege führen uns in das noch unbekannt Land des organischen Werdens. Sie heissen Biotechnik, plasmatischer Wille und Symbiosen. — **J. Schultz, Spannungen zwischen Methoden und Ergebnissen in der Philosophie. S. 171—192.** Die methodischen Voraussetzungen der Philosophie treten mit ihren Ergebnissen in einen gewissen Widerspruch. Rationale Methoden ergeben eine irrationalistische Metaphysik, eine rationalistische lässt sich nur durch irrationale Ansätze erzielen. Wie man sich auch entscheide: immer ist es die Aufgabe, das rationale und das irrationale Element zu paaren; denn ein nur irrationaler Kosmos müsste zu einem Reiche des Spuks und Zaubers werden; und ein nur rationaler — bliebe Mathematik. Daraus ergibt sich: die gepriesene Einheitlichkeit der philosophischen Methoden ist eine Trugidee. — **W. Dubislav, Ueber das Verhältnis der Logik zur Mathematik. S. 193—208.** Die Mathematik ist nicht auf die Logik reduzierbar. Aber auch die umgekehrte Behauptung, dass die Logik auf die Mathematik reduzierbar sei, gilt nicht. Das Verhältnis zwischen Logik und Mathematik kann durch folgende Definitionen präzisiert werden. Die Wissenschaft, deren Hauptaufgabe es ist, diejenigen ausgezeichneten Schlüsse aufzuweisen, welche die bemerkenswerte Eigenschaft besitzen, dass, wenn die Prämissen dieser Schlüsse wahre Behauptungen sind, die Konklusionen dieser Schlüsse ebenfalls wahre Behauptungen sind, heisse „Logik“. Die „Mathematik“ ist die Wissenschaft, deren Aufgabe vornehmlich darin besteht, allein bei Benützung vollständiger Schlüsse aus widerspruchsfreien Axiomensystemen, die von dem der Logik verschieden sind, sämtliche in diesen Axiomensystemen im Leibnizschen Sinne potentiell enthaltenen Behauptungen zu gewinnen. — **C. Fries, Gestalttheorie und Erkenntnislehre. S. 209—212.** Die Erscheinungswelt erweist sich als durchaus keine rudis indigestaque moles, sondern als einen durch ein Netz von Bezogenheiten wohlgegliederten Organismus. Die Gestalthaftigkeit der Erscheinungswelt ist der erste Ausgangspunkt einer empirischen Erkenntnislehre. Je mehr wir das Beobachtungsmaterial vermehren, umso mehr tritt

diese Gestalthaftigkeit als Anzeichen und Vorbote einer Dingwelt hervor. — **M. Gröner, Fremddienliche Zweckmässigkeit. S. 213—216.** Der Versuch E. Bechers, das Fremddienlich-Zweckmässige auf ein überindividuelles Seelisches zurückzuführen, ist verfehlt. Der Gegensatz von Gut und Böse, Alldienst- und Ichdienstbereit wirkt sich in allen, auch den niedersten Lebewesen aus. Es bedarf hier keiner überindividuellen Faktoren. — **H. Dingler, Ueber die Grundlagen der Arithmetik und deren Widerspruchslosigkeit. S. 217—240.** Zum Unterschiede von dem schwierigen Hilbertschen Unternehmen, zugleich Arithmetik und Logik zu begründen, versucht es der Vf., „die Widerspruchslosigkeit an dem arithmetischen Zeichengebäude allein mittels der gewöhnlichen praktischen Logik, mit welcher die ganze Mathematik arbeitet, zu bewältigen.“ — Literaturberichte S. 121, 153, 241,

Kantstudien. Mit Unterstützung der Kant-Gesellschaft herausgegeben von P. Menzer und A. Liebert. Berlin, Pan-Verlag Rolf Heise.

Bd. XXX (1925) Heft 3/4. E. Cassirer, Paul Natorp (24. Januar 1854—17. August 1924) S. 273—298. Natorps Philosophie ist nichts Fertiges, sondern ein Fieri. Nur in Bezug auf die methodische Einstellung kann man von einer Einheit dieser Philosophie sprechen. Sein beständiges Bestreben ist es, ein unmittelbares Verhältnis zwischen der Philosophie und der Welt des Geistes zu gewinnen. Seine letzte Aufgabe war es, eine die Totalität des philosophischen Inhaltes umspannende Kategorienordnung aufzustellen. Das geschlossene System der Grundkategorien ist — hier geht Natorp auf Fichte und Hegel zurück — nach dem Dreischritt von Thesis, Antithesis und Synthesis aufgebaut. Alles Besondere ist zu begreifen durch den Prozess der Besonderung. Und dieser Prozess bleibt — gleichviel an welchen Inhalten des Geistes wir ihn betrachten — in seiner Grundform identisch. — **A. Vierkant, Ferdinand Tönnies' Werk und seine Weiterbildung in der Gegenwart.** (Gedenkworte zu seinem siebenzigsten Geburtstage.) **S. 299—309.** Tönnies hat die deutsche Soziologie begründet mit seinem bahnbrechenden Werke „Gemeinschaft und Gesellschaft“, das 1886 erschienen ist. Nach Tönnies sind alle menschlichen Gruppen entweder Gemeinschaften oder Gesellschaften. Das für die Entwicklung des Soziallebens allgemein gültige Gesetz lautet: von der Gemeinschaft zur Gesellschaft. Unter Gemeinschaft ist hier ein Zustand organischer und innerer Verbundenheit, unter Gesellschaft ein solcher äusserer, willkürlicher, konventioneller und von Nützlichkeitsinteressen bestimmter Beziehungen verstanden. Es ist die seelische Eigenart des Gemeinschafts- und des Gesellschaftsverhältnisses noch näher zu untersuchen und die wichtige Frage zu beantworten, ob die Einteilung in Gemeinschaft und Gesellschaft alle Formen des Soziallebens umfasst. — **H. Dingler, Ueber den Zirkel in**

der empirischen Begründung der Geometrie. S. 310—330. Es ist unmöglich, die Geometrie empirisch zu begründen, da jede empirische Feststellung schon eine Geometrie voraussetzt. Also ist die Geometrie von der Erfahrung unabhängig. — **R. Carnap, Ueber die Abhängigkeit der Eigenschaften des Raumes von denen der Zeit. S. 331—345.** Es wird die These aufgestellt: Aus den topologischen Eigenschaften der Zeitordnung und der Koinzidenz können die topologischen Eigenschaften der Raumordnung abgeleitet werden. Um die logische Reinheit des Beweises sicherzustellen, welche verlangt, dass die zugrunde gelegten Axiome echte Zeitaxiome seien und die Ableitung der Raumtopologie aus diesen Axiomen frei von unausgesprochenen Prämissen sei, bedient sich der Vf. der symbolischen Logik, die sich bei der Behandlung der Grundlagenfragen der Mathematik vielfach bewährt hat. Der Grundgedanke der These ist auch anschaulich fassbar; er besagt: räumliche Nähe bedeutet nichts anderes als zeitlich kurze Wirkungsverknüpfung. Es beruht somit die ganze Raumordnung auf der Zeitordnung der Wirkungsverbindungen. — **J. Petzoldt, Beseitigung der mengentheoretischen Paradoxa durch logisch einwandfreie Definition des Mengenbegriffs. S. 346—356.** Die Paradoxien der Mengenlehre beruhen auf einem versteckten logischen Fehler, der durch einen Mangel der traditionellen Logik bedingt ist. Die Definition koordinierter Begriffe beruht auf gegenseitiger Abgrenzung. Es stehen somit alle Begriffe derselben Schicht in Korrelation: jeder ist, was er ist, nur gegenüber den anderen der gleichen Schicht. Alle Unklarheit beruht auf unzureichender Abgrenzung der Gebiete korrelativer Begriffe, jeder Irrtum auf einem Uebergriff eines Begriffes auf ein ihm nicht unterstehendes Gebiet. Der Begriff der Menge steht im korrelativen Gegensatz zum Begriff des Elementes. Beide müssen also scharf gegeneinander abgegrenzt werden, und es darf keine Rede sein von einer Menge, die sich selbst als Element enthält. — **H. Fischer, Das Problem der Existenz objektiver Werte. S. 357—380.** „Wir kommen zu dem Resultat: Es gibt keine objektiven Werte. Ausführlicher: in welcher Form auch immer die Lehre objektiver Werte auftreten mag, immer gilt, dass die jeweils behaupteten objektiven Werte, wenn sie wirklich Werte sind, der Objektivität ermangeln, dass sie aber, wenn ihnen wirklich Objektivität zukommt, keine Werte sind. Die Alternative: Wert-Objektivismus — Wert-Subjektivismus ist also zu Gunsten des letzteren zu entscheiden.“ — **K. Beth, Das Erlebnis in Religion und Magie. S. 381—408.** Religion ist eine psychische Einstellung, die sich beim Ueberspringen der gewöhnlichen Seinsgrenze ergibt. Es ist die Ergänzung und Vervollständigung des sinnlich-empirischen Bestandes des menschlichen Lebens von seiten des unsinnlichen-göttlichen Lebens her. Der Mensch bejaht in der Religion sein eigenes apriorisches Wesen; er gibt durch die Religion seinem aposteriorischen Wesen die ihm selbst notwendig erscheinende Ergänzung und dadurch seinem ganzen Sein und

Leben die wünschenswerte Vollendung. Wenn der Mensch das a priori festgestellte Unsinnliche, statt es einfach zu bejahen und ihm zu folgen, willkürlich abzuändern bestrebt ist, so verlässt er den Pfad der Religion und begibt sich auf denjenigen der Magie. — **W. Schulze—Soelde, Sittlichkeit und Selbstliebe. S. 409—420.** Wir unterscheiden zwei Grundformen der Selbstliebe: 1. Die begehrende Selbstliebe des organischen Gebildes, 2. die erkennende Selbstliebe des unorganischen Bewusstseins. Der Mensch, der sein Wesen liebt, wird zur selbstlosen Hingebung an das Gesetz getrieben. Es sind darum Selbstliebe und Selbstlosigkeit keine Gegensätze, sie gehen auf in der Einheit des allgemeinen Gesetzes. — **L. Ziegler, Wert und Arbeit. S. 421—436.** Wie kommt es, dass die Waren gegeneinander ausgetauscht werden können? Der Tauschwert der Waren liegt nach Karl Marx in der gemeinsamen Eigenschaft aller Waren, dass gesellschaftliche Arbeit in ihnen verdichtet und aufgestapelt ist. Wie ist nun aber der Wert der Arbeit selbst zu bestimmen? Darauf vermag Marx keine Antwort zu geben. Er erklärt, dass sich dieser Wert niemals mit dem Preise deckt, der dafür bezahlt wird. Arbeit wird nur darum aufgekauft, weil ihr eigener Tauschwert stets hinter dem Tauschwert ihres Erzeugnisses zurückbleibt. Die Gedankenführung Marxens über Wert und Arbeit dreht sich in einem verzweifelten Zirkel. Der Gedanke des Klassenkampfes ist absurd, da ja die bare Unmöglichkeit feststeht, die Arbeit, die als solche gar keinen Wert hat, in ferner oder naher Zeit nach ihrem Werte zu entgelten. — **Fr. Karsch, Christoph Gottfried Bardilis Logischer Realismus. S. 437—452.** Weil die Gesetze unseres Denkens ursprünglich zugleich die Gesetze des realen Seins sind, so kann der Mensch in apriorischer Erkenntnis vor aller Erfahrung die Gesetze der Natur erfassen. Für Bardili steht das Problem einer ontologischen Logik im Vordergrund. Damit wird Bardilis Nähe zu Hegel deutlich. „Es ist an der realen Welt ausserhalb des Subjektes festzuhalten“ behauptet Bardilis Realismus. Die Form, die Gesetzlichkeit von Denken und Sein ist wohl identisch, doch die Materie scheidet Denken und Sein. — **J. Benrubi, Kant, Maine de Biran und die philosophische Bewegung der Gegenwart. S. 452—463.** Ohne Biran zu einem „französischen Kant“ zu machen, kann man von einer tiefen Verwandtschaft zwischen ihnen sprechen und das Werk Birans als eine partielle Berichtigung, Ergänzung und Weiterführung des Werkes des deutschen Denkers betrachten. Die Problemstellung ist bei beiden die gleiche. Beide haben in dem denkenden Subjekt das Mittelglied zwischen dem Ding an sich und der Erscheinung gesucht. Beide kämpfen gegen den rationalistischen Dogmatismus einerseits und gegen den empiristischen Skeptizismus andererseits. Ist der Kantianismus ein Antiwolffianismus und Antihumismus, so ist der Biranismus ein Anticartesianismus und Antikondillacismus. Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass Kant und Biran hinsichtlich ihres Einflusses auf die Philo-

sophie der Gegenwart einander ergänzen. — **W. Ehmer, Kant's Abstammung. S. 464—470.** Es wird gezeigt, dass Kants Ahnen väterlicherseits in Schottland zu suchen sind und dass die in letzter Zeit mehrfach aufgetretene Behauptung, Kant sei seiner Herkunft nach Litauer gewesen, unbewiesen ist. — **A. Liebert, Zu Wilhelm Diltheys Gesammelten Schriften und Briefen. S. 471—483.** Die von G. Misch besorgte Ausgabe von Diltheys Gesammelten Werken zeigt uns, dass alle Abhandlungen Diltheys von einer Idee zusammengehalten und zur Einheit verbunden werden: von der Idee des Lebens. Es ist das Leben in seinen historisch-gesellschaftlichen Erscheinungen, das Leben der Kunst, der Religion, der Sitte, der Sittlichkeit, des Rechtes usw., das Dilthey im Auge hat. — **H. Höffding, Emile Meyersons erkenntnistheoretische Arbeiten. S. 484—499.** Meyerson hat sich die Aufgabe gestellt, die Grundgedanken der Naturforschung, die in der Regel den Forschern selbst unbewusst sind, klar zu legen. Was für Kant die Naturforschung Newtons war, ein Faktum, dessen Voraussetzungen er zu finden suchte, das ist für Meyerson die Naturwissenschaft in ihrer Geschichte bis zu den kühnsten Hypothesen der neuesten Zeit. In seiner Schrift *Identité et Réalité* (1908) konstatiert er in der Wissenschaft eine Tendenz zur Identität, die immer wieder von der Verschiedenheit der Natur gehemmt wird. In dem Buche *De l'Explication dans les Sciences* (1922) zeigt er, dass die Wissenschaft nicht zufrieden ist, ehe die Natur als vollständig rationell dasteht. Das ist der Fall, wenn es ein logisches Band zwischen dem Vorhergehenden und dem Folgenden wie zwischen Prämissen und Konklusion gibt. In seinem neuesten Werke, *La Déduction relativiste* (1924) erläutert er das Erkenntnisproblem an der modernen Relativitätstheorie. Das Wesentliche der Einsteinschen Theorie liegt darin, dass der Raumbegriff jetzt so entwickelt worden ist, dass Inertie und Gravitation aus der Geometrie verstanden werden können. — **H. Knittermeyer, Zur Metaphysik der Erkenntnis. Zu Nikolai Hartmanns „Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis“ (2. Aufl. 1925). S. 495 bis 514.** Die an sich gesunde und berechtigte reaktive Tendenz gegen den Neukantianismus sowie gegen Hegel und seine Gefolgschaft wird von Hartmann überspannt; die notwendige Herausarbeitung des problematischen Faktors führt zur Unterschätzung der systematischen Eigengesetzlichkeit. Am Ende gewahren wir die Herrschaft eines äusserlichen und dogmatischen Systembegriffes, der unangefochten durch irgend welche Kritik sich behaupten darf. — Besprechungen S. 515—549. — Selbstanzeigen S. 550—558. — Mitteilungen S. 559—610.

Philosophie und Leben. Herausgegeben von A. Messer. Verlag von E. Staude, Osterwieck a. Harz.

2. Jahrgang (1926) Heft 1—3. E. Wentscher, Beziehungen von Philosophie und Leben. S. 1—3. Die Philosophie regt uns an,

über die vielen Ziele des praktischen Lebens ein sittliches Lebensideal zu stellen. Aus dem philosophischen Denken schöpft der Mensch neue und tiefere Werte für sein Leben und Schaffen. — **Fr. Erhardt, Materialistische Geschichtsauffassung. S. 3—11.** Die materialistische Geschichtsauffassung lehrt, dass alle menschliche Kultur auf wirtschaftlichen Faktoren beruhe und durch sie in ihrem Verlaufe bestimmt sei. Diese Auffassung verkennt die Tatsache, dass die wirtschaftlichen Motive nicht die einzigen Beweggründe unseres Handelns sind. Es gibt einen Trieb zur wissenschaftlichen Erkenntnis, der aus einer ursprünglichen Anlage des Geistes hervorgeht, es gibt religiöse Triebe, die sich nicht selten auch die wirtschaftlichen Interessen unterwerfen. Ähnliches gilt von Moral, Recht und Politik. Die materialistische Geschichtsauffassung muss um so entschiedener bekämpft werden, als sie auch sehr schädliche praktische Konsequenzen nach sich zieht. — **P. Messer-Platz, Moderne Gedanken über Weib und Ehe. S. 13—20.** Die moderne Frau strebt danach, dass zum körperlichen Zusammenleben mit dem Manne ein geistiges Ineinandersein trete. Sie empfindet es als beleidigend, wenn ihr Körper geliebt, ihre geistige Persönlichkeit aber übersehen wird. Diesem Streben sucht H. Stöcker in ihrem Roman „Liebe“ zu dienen. — **A. Messer, Eine neue Epoche der Geschlechterpsychologie? S. 20—24.** Man ist heute allgemein überzeugt, dass das Weib, kraft einer angeborenen und unveränderlichen Verschiedenheit dem Manne geistig und körperlich nachstehe, und dass dieser Verschiedenheit auch in der Erziehung Rechnung getragen werden müsse. Diese Ueberzeugung wird angefochten durch das von Matthias und Mathilde Vaerting verfasste Werk: „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib“ (Karlsruhe, G. Braun). Der erste Band führt den Sondertitel „Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat“ und sucht den Gedanken durchzuführen, dass das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern eine Pendelbewegung aufweise. Die männliche Herrschaft werde also durch die weibliche abgelöst und diese wieder durch die männliche. In der Bewegung müsse der Pendel durch die Gleichgewichtslage hindurchgehen, die in der Gleichberechtigung der Geschlechter bestehe. Diese sei aus ethischen Gründen der wertvollste Zustand. Darum müsse man bewusst dahin streben, die Gleichberechtigung zu erreichen und zu erhalten. — **A. Messer, Was ist Wahrheit? S. 24—28, 51—53.** Was meinen wir, wenn wir ein Urteil wahr nennen? Wir wollen damit sagen, dass es sich nach dem Gegenstande richtet. Die Wahrheit besteht näherhin in der Identität des Urteilssinnes mit dem gemeinten an sich bestehenden Sachverhalte. Dass das Bewusstsein in seinem Denken gleichsam über sich hinausgreifen kann auf Gegenstände, die ganz unabhängig von ihm bestehen, ist ebenso wundersam, wie seine Fähigkeit, sich — obwohl es als Wirkliches im zeitlichen Ablauf steht — doch des zeitlos Gültigen zu bemächtigen, indem es

wahre Sätze denkt. — **A. Liebeck, Einführung in die Kritik der Sinne. S. 33—45, 70—86.** Die „Kritik der Sinne“ erklärt die Natur des Sinnenscheins und zeigt seine Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Menschheit. Indem sie den Menschen vom Schein erlöst, bindet sie ihn an die göttliche Urtiefe der Welt. Der Vf. kündigt ein umfangreiches Werk über die „Kritik der Sinne“ an, das in Subskription erscheinen soll. — **A. Messer, Geltung und Entwicklung. S. 45—48.** Gegenüber dem modernen Relativismus, der mit Berufung auf die Entwicklungslehre keine absolut gültigen Erkenntnisse zugeben will, wird erklärt, dass der Relativist doch seinen Satz, dass alles in Entwicklung sei und die Folgerungen, die er daraus zieht, als absolut gültig hinstellt. Sodann wird dargetan, dass die Fragen, wie und zu welcher Zeit und unter welchen kausalen Bedingungen sich irgendeine Seins- oder Wertkenntnis beim Menschen entwickelt hat, das Problem, welche Geltungsart Urteile haben und worauf ihre Geltung ruht, gar nicht berühren. — **A. Messer, Ueber Johannes Müllers religiöse Weltanschauung. S. 35—78.** Müller denkt sehr geringschätzig über Worte und Begriffe, füllt aber ein ganzes Buch mit Worten und Begriffen über Gott. Das Verhältnis Gottes zur Welt fasst er im Sinne des Pantheismus. Er legt Gott die herkömmlichen Attribute bei, unter anderen auch Gerechtigkeit und Güte, es gelingt ihm aber nicht, das Theodizeeproblem befriedigend zu lösen. Der „Glaube“ ist ihm lediglich Sache der Gnade. Er ist „höher als alle Vernunft“ und er „blickt tiefer als alle Erkenntnis.“ In der Geringschätzung menschlichen Erkenntnisstrebens berührt sich Müller mit der modernen Lebensphilosophie. — **J. E. Heyde, Erkenntnis und Erlebnis, Rationalismus und Intuitionismus. S. 86—92.** Die Begriffe Erkennen und Leben bilden keinen Gegensatz, da das Erkennen selbst eine besondere Lebenserscheinung ist. Wie verhalten sich Erkennen und Erlebnis? Beide stimmen darin überein, dass sie ein Bewussthaben sind. Soll trotzdem ein Gegensatz bestehen, so wäre er in dem Bewusst-Gehabten zu suchen. Hier ist er aber nicht zu finden, da das Erlebte nicht selten mit dem Erkannten zusammenfällt. So haben wir den Zusammenbruch Deutschlands sowohl als Erlebnis (= Erlebtes), als auch als Erkenntnis (Erkanntes). Auch der Versuch von Müller-Freienfels neben dem rationalen Erkennen noch ein irrationales anzunehmen, ist gescheitert. Es gibt so wenig ein irrationales Erkennen, als es schwarze Schimmel gibt. — **P. Messer-Platz, Synthese. S. 93—97.** Es gibt analytische und synthetische Menschen. Alle fangen an mit der Analyse, dem Entweder—Oder, die synthetischen aber schreiten fort zum Sowohl-als-Auch, indem sie die Gegensätze durch die höhere Einheit überwinden. Die Kleinen schreien hier verächtlich: Kompromiss! Der Grosse aber erkennt schweigend: Synthese! **Aussprache S. 28, 53, 98. Neuerscheinungen 8, 31, 61, 102.**